

Nebraska Staats-Anzeiger und Herald.

Jahrgang 30.

Grand Island, Nebr., 13. Mai 1910. Zweiter (Theil.)

Nummer 37.

Der Lindenbaum.

Von A. Trinius.

Hält der Lindenbaum noch immer Rose deinem Hause Wacht, Wo im stillen Sternenshimmer Wir uns sagten „Gute Nacht?“

„Gute Nacht!“ nach frohem Wandern Durch der Heimath Berg und Thal, Da von einem zu dem andern Wob von Glück ein Sonnenstrahl.

Oft noch hör' ich, wie im Traume Fernerher ein Rauschen facht Aus dem alten Lindenbaume Grühet mich dein „Gute Nacht!“

Aus dem Handgelenk.

Stizze von Käthe Helmar.

„Sag mal, Ilse, was hast Du eigentlich gegen Dr. Hart einzunenden? Fortwährend stichst Du und willst mir keine Gesellschaft verleiden.“

Frau Grabow stand in dem behaglich eingerichteten Fremdenzimmer hinter ihrer Schwester und steckte Ilse's Nelken auf. Das dunkle Gitter des großmüthigen Schiebers hob die leuchtende Farbe des rothblonden Haars und erhöhte den Reiz des kapriösen Gesichtes, aus dessen blauen Augen ein paar Kluge, graublau Augen blickten. „Erlaube, daß ich mit einer Gegenfrage antworte, liebe Lore. Warum belästigst Du plötzlich solche Sehnsucht nach mir, daß ich schleunigst hierherkommen mußte? Natürlich kam ich gern, und Du weißt ja, daß ich hier in Berlin auch viel arbeite und lernen will. Aber ich finde kaum Zeit zu meiner Malerei. Heute ist nun der erste Tag, an dem gutes Licht ist, und da redest Du mir ein, daß ich auf jeden Fall auf die Eisbahn müßte statt in's Museum. — Außerdem will ich Dich aber gleich noch was fragen: Warum vergeht kein Tag, an dem mir Doktor Hart nicht irgendwie präsent wird, jedesmal in anderer Form: mal als Tänzer, mal als Kunstkritiker, dann wieder als unterhaltender Tischherz und nicht am wenigsten als reichlicher Junggeselle und vielbeschäftigter Arzt. Heute natürlich wird er die Gestalt eines Schlittschuhläufers und galanten Kavalliers annehmen.“

„Das will ich Dir gern beantworten. Erstens war die Sehnsucht nach Dir nicht plöthlich, sondern sie bestand. Nur hab ich Dich gerade jetzt dringend eingeladen, weil mein Mann für Monate abkommandirt ist und ich mich Dir nun mehr widmen kann, als wenn er hier ist. Das ist die eine Antwort, und die andere tonnst Du Dir selber geben. Denn Du weißt doch, daß Doktor Hart der Better meines Mannes und sein bester Freund ist. Unser Hausarzt natürlich auch, dem die Kinder regelmäßig vorgeführt werden. Nun, genügt Dir das?“

„Janoohl. Vollkommen! Wirst Du's wohl glauben. . . ich hab nämlich geglaubt, daß Du mich mit dem Doktor verheirathen willst. Dumm, nicht wahr? Aber jetzt bin ich natürlich vom Gegentheile überzeugt. Also adieu, Lore.“

„Adieu, komm nicht zu spät. Du weißt, heute Abend ist Kartetball“, rief ihr die junge Frau noch nach, während Ilse mit den klirrenden Schlittschuhen über'm Arm die Treppen herunterging.

Draußen lag der Schnee so fest, daß er bei jedem Schritt knarrte. Die trüben grauen Tage waren endlich vorüber und der lang ersehnte Frost war da. Aus klarem blauen Himmel leuchtete die Winter Sonne, daß die Bäume in ihrem silbernen Schmuck glänzten. Eine fröhliche Menschenmenge tummelte sich draußen auf der spiegelglatten Eisbahn.

Kaum hatte Ilse die Schlittschuhe anschnallen lassen, als auch Dr. Hart schon vor ihr stand. Aus seinen schwarz geschnittenen Bügen sprach Energie und Selbstbewußtsein, aber jetzt auch erhebliche Freude, wie er dem jungen Mädchen die Hand reichte und sie über die Bahn führte. Ilse machte ein paar Versuche, selbstständig zu laufen, fand es aber dann bequemer, sich schieben und ziehen zu lassen.

„Ich bin furchtbar unsicher“, sagte sie. „Die Füße sind mir so schwer. Ich hab die Schlittschuhe schon ein paar Jahre nicht mehr benutzt.“

„Sehr unrecht, Fräulein Ilse. Die Aetherluft wirkt auf die Dauer er-

schlafend. Bewegung draußen in der Natur erhält gesund.“

„Ah, die Sprechstunde hat schon begonnen, Herr Doktor? Danke für gütige Konfultation“, antwortete sie ein wenig spöttlich.

Paul Hart sah nach der Uhr. „Noch eine halbe Stunde Zeit“, sagte er gleichmüthig, ohne ihren Spott bemerken zu wollen.

„Und was schulde ich Ihnen für Ihren gütigen Rath?“

„Nur das Versprechen, daß Sie mich heute beim Kartetfest als Tischherz acceptiren und mir Kottillon und Quadrille a la cour bewilligen.“

„Kaffen Sie nicht mit sich handeln?“

„O bitte, der Wohlthätigkeit werden keine Schranken gesetzt. Fügen Sie ruhig noch Francaise oder sonst was zu.“

„Es ist also ganz selbstverständlich, daß ich heute Abend zu dem Kartetfest gehe, um möglichst viel mit Ihnen rumzutänzen? Gott erhalte Ihnen Ihr Selbstbewußtsein!“

„Ganz dasselbe wünsche ich mir auch, Fräulein Ilse. Ich freue mich, daß wir wieder mal einig sind. Sehen Sie, ich bin ein ganz altmodischer Mensch. Keine Spur von Zerrissenheit oder Selbstironie oder Selbstverachtung. Ich weiß, was ich will, und darauf arbeite ich hin.“

Ilse zog die Stirn kraus. Sie fühlte sich verletzt und wußte nicht, warum. Immer härter wurde in ihr der Wunsch, diesen scheinbar so sicheren Menschen irgendwie zu ärgern, und sie sah feindselig zu ihm hin.

„Darum will ich mir ein Beispiel nehmen. Ich habe bei meinem Besuch in Berlin bisher noch gar nicht daran geadacht, zu betonen, weshalb ich eigentlich der Einladung meiner Schwester so schnell folgte. Lore glaubt nämlich immer noch, daß mich eigentlich das gefellige Leben der Großstadt lockte, die Theater und all das, was ich in der Provinz nicht so genießen kann.“

„Aber Sie verfolgen natürlich ganz andere Pläne, wenn Sie z. B. heute beim Kartetfest erscheinen?“

„Ja, allerdings; das lassen Sie sich freilich nicht träumen. Auf die ganze Tanzerei gebe ich nicht das geringste. Mich reizt das malerische Bild von solchen Ball und die Typen, die ich da zu sehen bekomme. Beiden Sie sich nur nicht so spöttlich auf die Lippen, Herr Doktor“, sagte sie erregt.

„Sie glauben natürlich in Ihrem Herrenbewußtsein; da kommt so ein Gänsehäufchen aus der Provinz; die fühlt sich so geküßelt, wenn ein irreligiöser Aestulapjünger sie zur Polonaise führt. Jawohl, das denken Sie. Aber Sie täuschen sich gewaltig!“

„Da muß ich Ihnen doch widersprechen, Fräulein Ilse. Die Schwester von Frau Lore hätte ich nie für ein Gänsehäufchen gehalten. Ich kenne ja auch Ihre Zeichnungen und habe Sie immer als eine talentierte Malerin geschätzt. Und sobald Sie jetzt ein klein wenig freundlicher zu mir werden, vertrathe ich Ihnen auch was.“

„Wird was Rechtes sein.“

„Ich kann's auch für mich behalten.“

„Aber bitte!“

Sie war nun wirklich ganz in Zorn gerathen, ließ seine Hand los, machte ein paar unfreiwillige Verbeugungen nach vorn und rückwärts und legte sich dann dem Doktor direkt zu Füßen. Als er ihr beim Aufstehen half, spürte sie einen stechenden Schmerz im Handgelenk.

Sie ließ eine Weile neben ihm her, ohne ein Wort zu reden. Aber der Schmerz wurde immer stärker. Sie stöhnte leise und suchte eine Bant.

„Haben Sie sich weh gethan?“ fragte Paul Hart besorgt.

„Ein wenig“, sagte sie kurz und preßte mit der gesunden Hand das schmerzende Gelenk.

„Erlauben Sie, daß ich Sie bis zum Ausgang schiebe. Sie sind ja ganz blaß geworden. So, und jetzt sehen Sie sich. Können Sie den Handschuh ausziehen?“

Sie nickte. „Sie müssen mir in eine Droschke helfen. Mir ist ganz schwarz vor Schmerzen. Da, sehen Sie nur.“

Sie jetzt keine Fäden!“ sagte er kurz, als sie den Kopf schüttelte. „Wollen Sie etwa noch mal hinfallen?“

Er nahm ihren Arm und half ihr in einen Wagen. Ilse lehnte sich ganz zurück und versuchte mit der Linken die kraftlose andere Hand zu stützen. Obwohl sie sich sehr zusammennahm, konnte sie es doch nicht hindern, daß ihr die Thränen in die Augen traten.

„Und gerade die Rechte!“ stöhnte sie. „Wo ich doch so viel vor hatte hier in Berlin. Wird's lange dauern, Herr Doktor, bis die dumme Geschichte geheilt ist?“

„Wollen sehen. Nach der Untersuchung sag ich's Ihnen.“

„Ehrlich?“

„Ganz ehrlich“, versprach er. — Lore erschrak furchtbar, als ihre Schwester, von dem Doktor gestützt, antam. Aber sie sah sich schnell und ging dem Arzt zur Hand. Der enge Aermel von Ilse's Bluse wurde aufgetrennt, und Lore stützte die Schwester, während der Arzt die schmerzhafteste Stelle untersuchte. Er ließ Verbandzeug holen, ein Stück feste Pappe, das als Stütze des Unterarms diente, und wickelte einen steifen Verband. Aus einer Serviette schlang er die Binde, die er Ilse um den Hals hing, um den tranken Arm hineinzulegen. Dr. Hart sprach wenig, wandte sich gar nicht zu der Patientin und gab nur Lore ein paar kurze Anordnungen.

Die Schmerzen haben schon nachgelassen. Ich danke Ihnen sehr. Ist denn der Arm gebrochen?“ fragte Ilse.

„Nein, es ist nur eine Einknickung des Handgelenkes. Aber natürlich ebenso schmerzhaft wie ein Bruch. Trinken Sie jetzt vor allem mal ein Glas Wein. Sie waren sehr tapfer und haben eine Stärkung erlich verdient. Ich muß gleich fort. Wenn Sie erlauben sehe ich Abends noch mal nach Ihnen. Adieu.“

„Aber der Kartetball!“

„Ich hatte Sie doch zu Tisch engagirt, Fräulein Ilse. Ob hier oder dort, ist ja ganz egal. Frau Lore wird noch ein paar Butterbrote für mich haben, nicht wahr? Also auf Wiedersehen.“

Es verging eine ganze Zeit, ehe der steife Verband entfernt und ein leichter aus weichen Mullbinden gewickelt wurde. Doktor Hart kam täglich seine Patientin besuchen; wenn er sich einmal veripäthete, schalt Ilse ihn aus und wollte genau wissen, was er sonst noch für Besuche vorgehabt hätte. Sie langweilte sich, wenn er nicht da war und machte Lore Vorwürfe, daß sie Paul Hart nun nicht mehr so oft einlud wie früher.

„Vorher war das was anderes“, erklärte Ilse ihrer Schwester; „jetzt bist Du ihm wirklich dank schuldig, weil er sich meiner gleich so angenommen hat.“

„Dafür wird er bezahlt“, entgegnete Frau Grabow trocken, „das ist nur seine Pflicht.“

Obgleich schon länger als vierzehn Tage vergangen waren, stellte sich der stechende Schmerz immer von neuem ein, sobald Ilse den Versuch machte, auch nur den rechten Daumen zu bewegen.

„Es ist doch vielleicht schlimmer, als Sie denken“, sagte sie zu Doktor Hart.

„Ich halte es für eine Einknickung. Aber wenn Sie noch einen Arzt ziehen wollen, habe ich natürlich nichts dagegen. Ich würde sie sogar empfehlen, wenn es Sie beruhigt, Fräulein Ilse.“

„Nein, nein, ich vertraue Ihnen als Arzt vollkommen“, wehrte Ilse ab.

„Sonst nicht?“

Sie wurde roth. „Aber wie lange wird es noch dauern?“ ging sie über seine Frage hinweg. „Sechs Wochen wollte ich bloß hier bleiben. Ich wollte in den Museen kopiren, wollte was lernen und jeht...“

„Ja, vier Wochen werden wohl noch vergehen, bis Sie die Hand so wieder bewegen können. Hoffentlich nicht länger. Ich werde Ihrer Frau Schwester zeigen, wie das Handgelenk massirt werden muß. Das soll jetzt täglich zweimal gemacht werden.“

„So lange noch! Es ist schrecklich!“

„Ihre Frau Mutter wird Ihnen gern Nachurlaub geben. Und schließlich, wenn Sie solchen Werth darauf legen, hier die Museen gründlich kennen zu lernen, könnten Sie ja auch für immer hier bleiben.“ Er sagte das bloß so obenhin und schien gar

nicht darauf zu achten, daß Ilse ihn fragend anblickte. „Übrigens habe ich Ihnen noch immer nicht erzählt, was ich damals auf der Eisbahn verrathen wollte. Sie sind wohl gar nicht neugierig?“

„Nur ganz wenig.“

„Aber sagen darf ich's Ihnen wohl doch?“

„O ja.“

„Also, ich hab Frau Lore die Skizze entworfen, die Sie von den Kindern gemacht haben, und sie dem Professor Huber gezeigt. Sie kennen ihn wohl dem Namen nach? Ich bin nämlich bei ihm Hausarzt. Der Professor hält Sie für ganz außerordentlich begabt und würde Sie als Schüler annehmen. Sie wissen, daß das eine besondere Auszeichnung ist.“

„Doktor!... das war sehr freundlich von Ihnen, so was hätte ich Ihnen gar nicht zugetraut.“

„Weiß ich! Sie hätten mir allenfalls zugetraut, daß ich Ihren Daumen schief anwachsen und den Anick in Ihrem Handgelenk recht schlecht heilen lasse, damit die Hand zum Malen untauglich wird, und Sie schließlich aus Verzweiflung irgend einen erbeliebigen Aestulapjünger heirathen. Nicht wahr, so dachten Sie über mich?“

„Ehe ich den Anick bekam, hätte ich vielleicht so geurtheilt; aber jetzt habe ich Sie besser kennen gelernt.“

„Wirklich, Fräulein Ilse? Und bin ich nicht mehr jeder irreligiöse Aestulapjünger?“

„Ja, lieber Gott, verlangen Sie denn, daß ich Ihnen eine Liebeserklärung mache, verehrter Herr Doktor? Das ist doch eigentlich Ihre Sache!“ Sie lachte halb verlegen, halb jätlich zu ihm auf.

„Ehe ich vorläufig die trant Hand an seine Lippen und rief Frau Grabow, die verwundert an der Thür stand, zu:

„Das ist eine Verlobung aus dem Handgelenk, Frau Lore. Gratuliren Sie uns.“

Wikingerschiffe.

Die Ausgrabung eines Wikingerschiffes an der Südküste der Bretagne auf einer kleinen Halbinsel bei Port Maria hat vor Kurzem wieder die Aufmerksamkeit auf jene normannischen Eroberer gelenkt, die bis zur Mitte des ersten Jahrhunderts unumschränkte Beherrscher der See im nördlichen Europa blieben und jahrhundertlang durch ihre verwegenen Raubzüge der Schreden der europäischen Küsten und Flussmündungen waren. Man fand die Reste des Wikingerschiffes beim Deffnen eines alten Grabhügels und die zahlreichen vom Feuer stark mitgenommenen Bronzevasen, goldenen Schmuckstücke, Waffen, Schildbudei und Beile beweisen, daß es sich um die Grabstätte eines nördlichen Seeherrn handelt, der hier im Schmuck seiner Kleidung und Waffen in einem Schiffe verbrannt wurde. Die französischen Gelehrten geben als Zeit für die Entdeckung des Schiffes das Ende des 9. Jahrhunderts an und man geht wohl nicht fehl, wenn man den Fund mit dem im ersten Viertel des zehnten Jahrhunderts gegen die Bretagne gerichteten normannischen Eroberungszügen in Verbindung bringt.

Bis zum Jahre 1863 war man für die Kunde der mittelalterlichen Seeschiffe, abgesehen von den geschichtlichen Nachrichten, auf Darstellungen der Wikingerschiffe auf Runensteinen und Teppichen angewiesen. Der sehr primitive Bildhauer von Höggeby in Schweden, jetzt im Stockholmer historischen Museum, zeigt ein Boot mit einem Steueremann und zwölf Ruderern, aber keine Spur von einem Mast; ebenso der Bildhauer von Bro auf der Insel Gotland. Dagegen zeigen die Wikingerschiffe aus dem 10. Jahrhundert hängende Bildtheine von Höggeby und Stenthrka auf Gotland imposante Seeschiffe und die typischen Rundschilde über den Ruderöffnungen. Die im 11. Jahrhundert gefertigte Tapet von Baneur, die den Zug Wilhelm des Eroberers gegen England darstellt, gab dann weitere Kunde von dem Aussehen der Wikingerschiffe.

Am 18. August 1863 wurde im Nordamer Moor in Schleswig, nahe dem Alsenener Sunde das erste Wikingerschiff

freigelegt. Es war ein zwischen den beiden Steven 70 Fuß langes Ruderboot, ein sogenanntes Langschiff. Das in der Mitte 11 Fuß breite Boot trug an der rechten Seite ein 10 Fuß langes Steuer. Die Kielplanke war flach, damit das Schiff leicht auf den Strand gezogen werden konnte. Abgesehen von den germanischen Einbauten und den englischen Coracles (Schiffe aus Leder und Flechtwerk) ist dieses aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. stammende Nordamer Boot der älteste Zeuge nordischer Schiffsbaukunst im frühen Mittelalter, es bildet jetzt eine Zierde des Schleswig-Holsteinischen Museums vaterländischer Alterthümer in Kiel.

Diesem ersten Funde an der südküsten Ostsee folgte 1867 ein zweiter in dem norwegischen Kirchspiel Tune bei Frederikstad, doch dieses Boot war so winzig, daß es wenig neue Aufschlüsse geben konnte. Immerhin zeigte es eine Mastspur aus Eichenholz.

Erfst das Jahr 1880 brachte einen Fund zu Tage, der volle Aufklärung über den Bau der Wikingerschiffe gab. Bei dem norwegischen Gut Gotstad am Sandefjord fand man in einer Höhe ein über 65 Fuß langes Wikingerschiff, die gewaltige Grabkammer eines nordischen Seeherrn, der dort im vollen Schmuck seiner Waffen mit seinen Lieblingsthieren bestattet war.

Das Fahrzeug hatte sich in dem blauen Thon des Hügel's vorzüglich erhalten und war nur durch den Druck der Erdmassen etwas flach gedrückt worden. Leider war der Vordersteven, der wohl den üblichen Drachentopf trug und deshalb aus weicherem Holz gearbeitet war, verwittert. Die Länge des Gotstadter Schiffes von Steven zu Steven beträgt 80 Fuß, die größte Breite 17 Fuß, der Tiefgang ist 4 Fuß. Es war für 32 Ruderer eingerichtet, an jeder Seite 16, und konnte wohl ungefähr 50 Personen tragen. Das Boot trug einen Mast, dessen oberes Ende abgehauen im Bootraum lag, und konnte auch durch Segel bewegt werden. An der rechten hinteren Schiffseite befand sich ein über drei Meiler langes Steueruder. Das Schiff besteht aus einander genagelten Planken, die sich über zwanzig Rippen wölben. Die Kielung verläuft parallel zur Wasserlinie, erhebt sich aber vorn und hinten etwa 7 Fuß hoch, wodurch die Seetüchtigkeit des Schiffes erhöht wurde. So lange man segelte oder ankerte, bedeckten 32 runde schwarz und gelb bemalte Holzschilde die Ruderöffnungen. Bei einem Kampfe wurden sie entfernt, da man nur rudern kämpfen konnte und die Ruderlöcher dabei frei sein mußten. Ein festes Deck befah das Schiff nicht. Wenn man vor Anker lag, wurde nachts der Mast niedergelegt und ein Mast über die ganze Länge des Schiffes gespannt. Gedocht wurde nur am Strande, das Boot enthält deshalb auch, wie fast alle skandinavischen Schiffe des Mittelalters, keine Feuerstelle. Das um die gleiche Zeit wie das jetzt in der Bretagne gefundene Wikingerschiff erbaute Boot ist eine Meisterleistung nordischer Schiffsbaukunst, und eine genaue Kopie des Schiffes hat 1893 die Reise über den Ocean zur Weltausstellung in Chicago angetrieben. Man ermüthlichte damals durch Nationalabstraktion in Norwegen eine bis ins kleinste Detail reinliche Nachbildung des Gotstadter Schiffes. Es hat unter dem Kommando des norwegischen Kapitäns Magnus Andersen seine gefährliche Ozeanüberquerung glücklich vollendet und durch den Hudson, den Eriealcanal wie den Erie, Huron und Michigansee seinen Bestimmungsort erreicht. Das Original ist im Garten der Universität Christiania in einem Schuppen aufgestellt und bildet eine Sehenswürdigkeit der norwegischen Residenzstadt.

Die zeitlich nächsten Funde von Wikingerschiffen erfolgten wieder an der deutschen Ostküste. Im Jahre 1889 wurde bei dem Dorfe Baumgart in Westpreußen ein 40 Fuß langes Schiff flüchtweise ausgegraben, das Professor Conweny im Danziger Provinzialmuseum sehr glücklich konservert hat. Auch bei Frauenburg in Ostpreußen fand man ein kleineres Boot.

Ein sehr glücklicher Fund wurde im Jahre 1900 mitten im Ledamoor bei dem Rittergut Charbrow in Westpreußen gemacht. Dieses Boot, von dem ein gutes Drittel geborgen ist, war unter einer starken Torfschicht auf altem Seeboden im Dünenfand eingebettet. Der Boden mit 6 bzw. 5 Planken und dem Kiel sowie den verbundenen 11 Rippen ist erhalten. Der 45 Fuß lange und 10 Fuß breite Leiber ist jetzt für das Stettiner Alterthumsmuseum nach dem feststehenden Typus ergänzt worden. In dem Boot fand sich keine Spur von Eisen. Die Planken sind untereinander, sowie mit den Rippen und Steven durch Buchholzerholznägel verbunden, die

Fugen sind mit einem von Holzbeeren durchsetzten nordischen Moos gedichtet. In der Mitte des Bootes fand sich eine Mastspur, ferner fanden sich Reste eines aus gespaltenen, im Feuer geschwärzten Feldsteinen gebildeten Herdes, sowie Scherben von vorgeschichtlichen Tongefäßen. Der letzte und man kann wohl sagen, vom kulturgeschichtlichen Standpunkt, interessanteste Fund eines Wikingerschiffes erfolgte im Spätommer 1904 in einer Grabkammer bei der Stadt Tonsberg in Norwegen. Dieses Wikingerschiff von Tseberg war 2 1/2 Meilen vom Meere entfernt und 50 Fuß über dem Meeresspiegel in blauer Thonerde niedergelegt, über der der aus Torf gebaute Grabhügel eine schützende Schicht bildete. Infolge des weichen Untergrundes und durch Verschiebungen des Erdreiches hatte das Boot völlig seine Form verloren und war aus allen Fugen gegangen. Aber der Sorgfalt des Professors G. Gustaffson von der Universität in Christiania ist es gelungen, das Schiff im Jahre 1907 so wiederherzustellen, wie es bei seinem Stapellauf aussah. Die einzelnen Stücke wurden sorgfältig nummerirt und in Christiania durch Behandlung mit heissem Dampf in ihre ursprüngliche Form zurückgebogen. Das Fahrzeug von Tseberg unterscheidet sich von den früheren Funden besonders durch seine reiche und kunstvolle Ornamentik. Die beiden Steven sind mit prächtigen Holzschmuckstücken, wahren Meisterwerken der Tierornamentik geziert. Es war offenbar kein Kriegschiff, sondern ein Frachtschiff, das nur zu kürzeren Luftfahrten benutzt wurde. In der Mitte des Schiffes befand sich eine Grabkammer, die die Leichenräuber in den Hügel gewälzt hatten. Hier fand man auch Theile zweier weiblicher Skelette. Offenbar wurde dieser Grabhügel über der Leiche einer vornehmen Frau aufgeschichtet, der nach alter heidnischer Ueberlieferung ihre Dienerin in den Tod folgen mußte. Zahlreiche weibliche Geräthstücke, Spinnerröhre und Garnnäule füllten die Kammer. Ferner fand man einen Wagen, vier Schlitzen, Bettstellen, Küchengeräthe, Stoffscheide und Federn aus zerstorren Karpfstellern. Der erste eiserne Anker aus der Wikingerzeit, den man hier gefunden hat, und zahlreiche Gerippe und Knochenreste von Oseffieren füllten den Hügel. Die meisten Gegenstände sind überaus kunstvoll verziert und werden nach ihrer Publikation eine wahre Fundgrube nordischer Ornamentik ergeben. Das Schiff ist etwa hundert Jahre älter wie das von Gotstad und stammt ungefähr aus dem Jahre 800.

Wie viele Wikingerschiffe mögen noch im Schooße der Erde ruhen, bis sie der Spürsinn eines Alterthumsforschers oder der Zufall in Gestalt eines pflügenden Bauern freilegt! Der jüngste Fund in Frankreich ist besonders interessant, weil er die erste Wikingerschiffgrube, fern vom Ostseegebiet, das alle anderen bisher aufgedeckten umfaßt, der Nachwelt überliefert hat.

G. von Kolbmannz.

König Ludwig XIII. als Journalist.

Heutzutage sind königliche Journalisten äußerst selten. König Ludwig XIII. von Frankreich aber fand ein großes Vergnügen an journalistischer Thätigkeit und gehörte zu den regelmäßigsten Mitarbeitern der Gazette de France, die im Jahre 1631 von Renaudot gegründet wurde. Seine Artikel, so berichtet der Pele Mele, waren Berichte über politische Zeitereignisse, in späterer Zeit ausschließlich solche militärischen Inhalts. Lucas, der Sekretär des Königs, mußte alle seine Manuskripte durchsehen und auf ihre stilistische Reinheit prüfen. Ludwig XIII. scheint sehr stolz auf seine Thätigkeit gewesen zu sein und hat seine Manuskripte sorgsam aufbewahrt. Lucas verkaufte sie später an den Grafen Bethunes, und dessen Erben haben sie der Pariser Nationalbibliothek zum Geschenk gemacht, die gegenwärtig 32 solcher Manuskripte besitzt. Ludwig's Stolz darauf soll übrigens ziemlich unberechtigt gewesen sein, denn nach Ansicht des Pele Mele fand sie stilistisch so mittelmäßig, daß gegenwärtig ein Reporter mit dem Stile Ludwig's XIII. nicht darauf rechnen könnte, bei irgend einer Zeitung angestellt zu werden.

Zum Berliner Butterdoyott. Die Mutter: „Hier habe ein Stück Brot, Junge — Butter is nicht.“ — „Na, denn kann mir die Stulle wenigstens nicht uff die verkehrte Seite fallen.“